

Die große Simulation? – oder ein Festival auf Irrwegen



Foto: Guergana Damianova

Von **Eva Brenner**

Anfangs war die Freude groß gewesen: mit hohen Erwartungen versehen wuchs die Euphorie des Publikums ob des neuen Festwochen-Intendanten Milo Rau proportional mit dem unverhohlenen Selbstlob der stillbewussten, dem modischen Zeitgeist verpflichteten Wiener Kulturstadträtin, die hoffte, einen Coup gelandet zu haben. Der Schweizer Theater-Zampano, war über Nacht aus Gent abgeworben worden, wo er im dortigen Nationaltheater einige Jahre lang die programmatische Tour de Force eines theatralen Aufstands erprobt hatte. Nichts weniger als den gesamten Stadttheater-Betrieb gab er anhand wortreicher Theatermanifeste vor zu revolutionieren. Nun ist sein Genter Experiment vorläufig ausgesetzt und Rau ging daran, die intendierte Theaterrevolution in Wien fortzusetzen.

Revolution für alle

Für die Festwochen – laut Eigendefinition das größte Festival seiner Art weltweit mit andernorts ungekannten Budgets aus öffentlicher Hand – entwarf Milo Rau ein Programm höchster Ambition, das weit über die Genres Theater und Performance hinausreichen sollte. Er verkündete gleich im ersten Jahr nichts weniger als eine »Revolution« (unter seiner Regie, versteht sich). Das waren für das kulturell traditionell orientierte Wiener Publikum neue Töne und so stürmte vor allem die Jugend mit gesteigertem Interesse ein programmatisch ehrgeiziges Festival, das zuvor unter wenig erfolgreichen Leitungen an der Aura des Verstaubten gelitten hatte. Die ersten Jahre Rau bestätigten das Hurra, die Hallen waren voll, man erging sich in Pausen-

räumen und in zum schicken Hippie-Universum umgestalteten, mit Graffiti verzierten Festivalzentrum in hitzigen Diskussionen. Tribunale und Diskurse lösten ausverkaufte Vorstellungen ab, die sich quer über die ganze Stadt verbreiteten, Karten für gehypte Events waren schwer zu kriegen. Alles immer im Superlativ.

Das Programm

Seiner Primär-Absicht folgend, die Festwochen ins Zentrum zeitgenössisch brisanter Debatten zu rücken, schritt Milo Rau gleich im ersten Jahr an die Ausrufung der »Freien Republik Wien« und einer »Republic of Love«, fortgesetzt im dritten Jahr mit der »Republic of Gods«. Gemeint ist die künstlerische und theoretische Auseinandersetzung mit Gottessehnsucht in einer Postdemokratie, mit neuen wie alten theologischen Weltbildern und den Horrorszenarien der sogenannten Tech-Bros einer bevorstehenden Apokalypse. Vor dem Soft-Opening des sich über sechs Wochen erstreckenden Festivals mit einer Rede der US-amerikanisch-polnischen Historikerin Anne Applebaum am Wiener Judenplatz und einer hochgejazzten Eröffnungsfeier vor dem Rathaus mit kolportierten 120.000 Menschen setzte Rau an zum radikalen politischen Wandel via Kunst. Dazu zählten weltweit gefeierte Erfolgsproduktionen, einige heimische Produktionen, ergänzt mit handverlesenen Neuinszenierungen und einer Unzahl diskursiver Begleitveranstaltungen, darunter die letztendlich am Unwillen der Politik gescheiterte Kontaktaufnahme mit rechten Paralleluniversen wie des Palantir-Gründers Peter Thiel.

Performance, Diskurs, Spektakel

Dutzende Begleitveranstaltungen Wien-weit wurden ins Leben gerufen, sodass gesagt und geschrieben werden konnte: diese Festwochen ticken rund um die Uhr. Tribunale, die juristische Settings mit teils echten Richter- und Juror*innen aus dem Umfeld der Wiener Künstlerschaft simulierten, Konzerte, Ausstellungen – 2026 war eine dem Politaktivisten und Multimedia-Performer Christoph Schlingensiefel gewidmet, dem Milo Rau

so gerne nacheifert – sowie ein Wiener Kongress, eine Akademie der zweiten Moderne zur Förderung von Frauen in der Musik, Filmpräsentationen und ein Symposium in Kooperation mit dem Elfriede Jelinek-Forschungszentrum u. a. m.

Die Rolle der Dramaturgie

Rau hatte sein stark erweitertes Dramaturgen- und Management-Team um einen neu etablierten »Rat der Republik« ergänzt, der zusammengesetzt ist aus von ihm auserwählten Vertretern der Wiener Intelligenzia und Künstlerschaft. Er konnte von Anbeginn mit hoher Aufmerksamkeit punkten und sollte sich fortan als zielführend erweisen für die neuen marktschreierischen Werbekampagnen: Raus Republik der Künste trat ihren Siegeszug an. Auch der Intendant scheute keine Mühen, bei Aufführungen war er oft persönlich zugegen, da sah man ihn, frei nach Bertolt Brecht im modischen Arbeiter-Outfit Blaue Jacke-mit-Hose durch die Säle streunen – ein benevolenter Hüter seiner Schäfchen auf künstlerischer Inspektion; sichtlich genoss er das Bad in der Menge.

Welche Republik?

Dennoch fragten sich kritische Beobachter*innen angesichts des vielen Aufhebens: warum wird hier eine Republik ausgerufen? Leben wir nicht bereits in einer Republik? Brauchen wir sie, um uns so richtig republikanisch zu fühlen? Welchen Zweck erfüllt eine alternative Republik in der Kunst? Kann die Kunst – und sei es die radikalste und emanzipierteste – die Politik als Handlungsort der Polis ersetzen?

Eine Myriade akuter Fragen über das Wesen von Kunst, Kunstschaffen, Rezeption, Inhalt und Form, Sprache und Aktualisierung drängen sich auf, Fragen, die ob des hochsubventionierten Festivals von öffentlichem Belang sind, sein sollten. Wenige dieser Zweifel, Ambivalenzen, Inkongruenzen schafften es als Diskussionsgegenstand in die Mainstream-Medien, zu sehr hatten sich alle dem Ruf des Intendanten, seiner ihn gegen jede Kritik protezierenden Stadträtin und die sie stützenden Politi-

ker*innen, dem neuen Kurs angeschlossen; Widerspruch unerwünscht.

Kulturauftrag der Festwochen

Dennoch lauern genau diese Fragen an jeder Ecke: Ist es der Kulturauftrag der Wiener Festwochen, die »Revolution« zu verkünden? Muss zu diesem Behuf jedes zweite Projekt mit expliziten Bildern von Sex und Crime, mit Nacktheit, Blut, Szenen von offener Gewalt, mit Queer-Identität und der angeblich kurz bevorstehenden Apokalypse bestückt sein? Wo bleibt angesichts dieser auf vielen Festwochen-Bühnen präsenten Untergangsfantasien die soziale Revolution, die es nach Meinung der Mehrheit der Bevölkerung dringend bräuchte? Ein Sprichwort suggeriert, dass angesagte Revolutionen nicht stattfänden – daher: Schwamm drüber? Es ist ja (nur) ein Kunstfestival und das heißt: alles nicht so ernst gemeint! Mit dieser versteckten Grundannahme hätte sich der rebellische Intendant Rau von Beginn an verrechnet, hätte sich sein Konzept von selbst desavouiert.

Erwartbarer Erfolg

Dennoch: Nach positiver Bilanz des ersten Jahres zeigten sich Kulturstadträtin, Intendanz und Medien hochzufrieden, die Kalkulation, von Wien aus neue Zeichen in die Welt der Kunst zu senden, schien nach ihrem Dafürhalten aufzugehen. Das Thema und die neuen Formate waren spekulativ gesetzt, das gendersensible Marketing mit Fokus auf eine verjüngte Klientel clever gewählt, die Diskurse auf Sensation hin programmiert. Mancher könnte denken, es brähe selbst in der post-habsburgischen Metropole eine neue Ära der künstlerischen Fortune an. Raus Programmwahl sensibilisierte auch die Festival-resistenteren Zuseher*innen in der zweiten Reihe, sie versprühte einen unwiderstehlichen Geist des Neuerwachens, so als könnte man als Progressist*in der Kunst fortan den Kampf der Straße ersetzen mit den bequemen Plätzen in dunklen Auditorien des Museumsquartiers.

Ästhetische Mimikry

Für kritische Beobachter*innen jedoch hatte das

Dilemma, das sich im dritten Jahr klar abzeichnete, bereits im ersten mit dem hochfliegenden Motto »Revolution« begonnen; es sollte im zweiten Jahr mit dem Motto »Liebe« Fahrt aufnehmen: Liebe galt fortan als thematische Formel für Produktionen aus aller Herren Länder, womit, aufgeheizt mit grellen Konterfeis halbnackter junger Körper in liebesähnlichen Verrenkungen auf großflächigen Plakaten, das Skandalon queerer Liebe im Zentrum stand. Erstaunlich, dass sich kaum öffentlicher Unmut regte, kein Ultra-Bourgeois offen mit Empörung reagierte oder Raus Ersatz-Revolution ernsthaft beanstandete, die ewig gestrigen Stimmen aus dem Lager der FPÖ ausgenommen. Das skeptische Raunen fand in Cafés und im privaten Zwiegespräch statt.

Fazit

Wie lässt sich das Potpourri bunt schillernder Wiener-Festwochen-Events überblicksmäßig zusammenfassen? Ergibt die Kombination der Einzelteile eine Gesamtheit, ein dramaturgisches Ganzes? Kaum. Eher handelt es sich um einen neoliberalen Jahrmarkt der Eitelkeiten, eine Villa Kunterbunt schillernder Spektakel, die im dritten Festivaljahr den Glanz der Novitäten bereits eingebüßt hatten. Eher entspricht es den Tatsachen, dass der juvenile Mummenschanz von Rau und Company effektiv vermarktet wird, um Quote zu machen und mediale Aufmerksamkeit zu schinden. Es gilt allerdings, Raus letzte zwei Festwochen-Ausgaben abzuwarten – im verflixten 4. Jahr wird sich erweisen, ob ausverkaufte Häuser, große Namen und kreatives Marketing als Erfolgskriterien ausreichen, um den Vertrag des künstlerischen Intendanten cum Multitalents zu verlängern. Andernfalls wird Milo Raus Verbalrevolution samt Avantgarde-Mimikry eine jähe Zäsur erleben. Denn seine Gesten des Aufbegehrens haben sich schon im dritten Jahr abgenutzt, keine große Revolution in der Kunst ist weit und breit zu verorten.

Schon eher ist festzuhalten, dass die Kunst gewissermaßen stagniert, während wohlfeile Methoden der Festival-Propaganda an Penetranz zugenommen

Stattdessen ist Raus Revolution zusehends hochnotpeinliche Systemkonformität, die sich auf volle Hallen, die Anzahl verkaufter Tickets, Gastspiele üblicher Handelswaren aus dem internationalen Festivalzirkus, renommierte Namen, provokante Thesen und zackige neue Formate gründet.

haben. Neuerdings konstatiert die Mainstream-Presse im kritischen Rückblick, dass die Wiener Festwochen zwar dem angeblich revolutionären Credo treugeblieben seien, künstlerisch jedoch an Brisanz verloren hätten. Das klang zu Beginn noch ganz anders – den beherzten Impresario zitierend hatte der Standard in die Welt posaunt: »›Wir erleben das globalpolitische Endspiel der Demokratie.« In seinem dritten Jahr ruft der Intendant der Wiener Festwochen eine ›Republic of Gods‹ aus – und plädiert für eine Kontaktaufnahme mit rechten Paralleluniversen.« Nun, letztere hat nicht stattgefunden.

Stattdessen ist Raus Revolution zusehends geschrumpft auf das Niveau hochnotpeinlicher Systemkonformität, die sich gründet auf volle Hallen, die Anzahl verkaufter Tickets, Gastspiele üblicher Handelswaren aus dem internationalen Festivalzirkus, renommierte Namen, provokante Thesen und zackige neue Formate.

Eine Praxis der Programmierung im immerwährenden Ankündigungsmodus, um andererseits dramaturgisch auf Nummer sicher zu gehen. Zugleich bewegten sich die meisten Projekte im Radius von Ästhetiken aus zweiter Hand, siehe das Pfingstspiel genannte feministische Disney-Spektakel der international gefeierten Performerin & Choreografin Florentina Holzinger, die nach ihrem Stint bei der Biennale Venedig auf dem ehemaligen Gehöft in Prinzendorf auf den

Pfaden des 2022 verstorbenen Aktivismus-Mae-stros Hermann Nitsch wandelte.

Ein Umdenken wäre erforderlich. Jedoch ist zu erahnen, dass Rau seinen Kurs des Kunst-Propheten fortsetzen und 2027 möglicherweise einschwenken wird auf das nunmehrige mediale Lieblingsthema Alternative Wirklichkeiten, wie sein Faible für den Diskurs mit dem Rechtsrechten Superhelden Peter Thiel angezeigt hat, der diesmal kläglich gescheitert war. Der Topos der Entgrenzung von Realität und Fiktion ist ein neues Schandmal im Kunst- und Kulturbetrieb und selbst in Teilen der Wissenschaft, ohne dass sich nennenswerter Widerstand regt.

Damit würde Rau seiner zeitgeistigen Festival-Programmierung die Krone aufsetzen und sich nahtlos einfügen in das Megathema des Maschinenmenschen, in dem die Zukunft lauere, wenn man Medien, Kunst, Wirtschaft und Politik glauben darf – ob das nun KI-Adepten oder Kritiker der schönen neuen Welt digitaler Welten seien. Dies wäre ein weiterer Schritt hin zu einer Entfremdung der Wiener Festwochen von der Mehrheit der Bevölkerung und eine zunehmende Entfernung von tatsächlich emanzipatorischen Inhalten und Formen bei nimmermüder Anrufung derselben. Eine Programmierung, wo Informationen und künstlerische Valenzen auf ihren kürzesten Nenner und für die Geschmäcker einer entgrenzten Klientel zurechtgestutzt werden. ◇